



Der leichte melancholische Nordwind

Eine Erzählung von Nguyễn Ngọc Tư

In dieser am Rande der Stadt gelegenen Siedlung ist oft von einem gewissen Hết die Rede, öfter noch als der Präsident der Provinz sich in eine Sitzung begibt. Wenn ein Kind ungehorsam ist oder faul, dann sagt seine Mutter zu ihm: „Schau dir Hết an! Er ist über dreißig, er bietet seine Dienste an, ohne sich für irgendei-

ne Arbeit zu schade zu sein, am Tag arbeitet er als Lohnarbeiter und abends steht er in der Küche, um für seinen alten Vater zu kochen und zu waschen – das ist wahre kindliche Liebe und sollte dir das Herz rühren.“

Wenn einer verrückt nach seiner Geliebten ist, nach dem Glücksspiel oder

den Hahnenkämpfen süchtig ist, dann schaut man sich gegenseitig an und sagt, er sei von einer Leidenschaft gepackt, bei Hét ist es das Schachspiel. Deswegen stößt die Mutter von Hào laute Schreie aus, als sie hört, dass ihre Tochter sich in Hét verliebt habe: „Gibt es denn keine anderen Männer mehr? Macht dir denn dieses Individuum, dieser leidenschaftliche Schachspieler nicht Angst, der sogar seine Frau verspielen würde?“

„Nein,“ antwortet Hào ernst: „Alkohol und leichte Mädchen sind verachtungswürdige Leidenschaften, das Schachspiel aber ist ein vornehmes Spiel, das nur Leute von Rang spielen: davon ist nichts zu befürchten. Das einzige, wovor ich Angst habe, ist, dass man mich nicht liebt!“ Ihre Mutter will widersprechen, aber Hào hat ihr schon den Rücken zugekehrt und den Laden verlassen.

Hàos Laden ist ziemlich klein. Man verkauft dort allen möglichen Kram. Er liegt vor ihrem Haus an der Durchgangsstraße. Normalerweise muss Hào nicht immer da sein. Die Leute aus dem Dorf, die etwas kaufen wollen, brauchen nur an der Eingangstür kurz zu rufen, und schon eilt Hào herbei. Im Laden sitzt sie nur am Abend. Und zu der Zeit, wenn die Sonne gerade hinter den Bananenstauden untergeht, kommt häufig Hét in den Laden, um für 1000 Dong Schweineschmalz, für 500 Dong Glutamat sowie Knoblauch oder Pfeffer zu kaufen. Hào bemüht sich, ihn langsam zu bedienen, damit er länger bleibt; Sie schaut ihn an und erkennt gleich, dass er als Lastenträger in der Reismühle gearbeitet hat, denn seine Haare sind noch voller Spreu. Sie schaut

ihn nur an, spricht aber nicht mit ihm. Denn warum sollte der Pfahl sprechen, wenn der Büffel nichts sagt? Aber jeden Tag wartet sie darauf, dass er kommt, manchmal früher, manchmal etwas später, aber dass er kommen wird, da ist sie sich sicher. Denn er muss ja einkaufen, was er für das Essen seines Vaters braucht.

Hét's Vater ist jetzt 72 Jahre alt. In diesem Alter ist man oft nicht mehr so gesund, aber er hat sich gut gehalten. Er ist manchmal störrisch und launisch, und er hört schlecht! Wenn man ihm sagt, er solle sich setzen, winkt er lachend ab: „Danke. Ich habe schon gegessen, mit Hét.“

Vor etwa fünf Jahren kochte er noch selbst. Aber einmal hatte er nicht aufgepasst und die aus Palmwedeln geflochtenen Wände fingen Feuer, das Haus brannte bis zu den Grundfesten ab. Hét baute es über dem mit Asche bedeckten Fundament wieder auf. Von ferne scheint es nur ein bisschen größer zu sein als ein Tà-Tempelchen¹. Der alte Mann trauert seinem Schwarz-Weiß-Fernseher nach, auf den man energisch klopfen musste, damit das Bild kam. Obwohl er schlecht hört, liebt er das Fernsehen; und da sein Empfänger mit verbrannt ist, nimmt er jeden Abend seinen Stock und geht zu den Nachbarn, um dort fernzusehen.

Beim Kochen des Abendessens bückt sich Hét zum Herd hinunter und

¹ Tà: ursprünglich ein Khmer-Gott, der für den Schutz der Felder und Ernten zuständig war. Er wird in gewissen Regionen des Mekong-Deltas noch verehrt. Seine Tempel sind in der Regel von bescheidener Größe und stehen mitten in den Feldern.

pustet mit hoch aufgerichtetem Hintern in das Feuer, dann stellt er das Essen auf den Tisch und wartet, an die Eingangstür gelehnt, auf die Rückkehr seines Vaters. Manchmal wird er davon so müde, dass er hungrig eindöst. Die Nachbarn sagen ihm: „Du kannst doch schon essen! Warum wartest du denn?“ Aber er lacht nur: „Das Essen muss mit Freundlichkeit serviert werden, damit mein Vater Appetit hat und genug isst.“

An manchen Tagen aber findet er den alten Mann, wenn er die Schwelle zum Haus übertritt, schon am Tisch sitzend. Er kratzt an der Reiskruste vom letzten Mahl herum, verschluckt sich dabei und hat Tränen in den Augen. Das bedrückt Hết sehr, und er beeilt sich, neuen Reis zu waschen und zu kochen.

Hết ist Halbweise, hat keine Mutter mehr. Sie starb bei seiner Geburt. Seine Großmutter mütterlicherseits gab ihm den Namen Hết². Vielleicht deshalb, weil der Schmerz so groß war, kam ihr dieser Name in den Sinn, ohne dass sie mit ihm eine tiefere Bedeutung verband. Hết wuchs auf und war allen Menschen und Dingen sehr zugewandt, liebte jedes Körnchen Erde dieses Dorfes Giồng Mỏi – eine kleine Siedlung am Stadtrand, die so lieblich war, eingefasst von grünen Hibiskus-Büschen, mit ihren majestätischen Baum-Alleen voller Laub! Die Männer wechselten sich dabei ab, sich um das Kind zu kümmern, dem die Mutterliebe fehlte. Und die Frauen gaben ihm die Brust und ließen dabei ihre eigenen Kinder heulend auf dem Bett liegen.

2 Wörtlich „Ende“. Es handelt sich um das letzte Kind.

Sein Vater heiratete nicht noch einmal. Jeden Tag hängte er seine Hängematte zwischen dem Haus und der Küche auf³, und während er schaukelnd auf den kochenden Reis aufpasste, sang er mit traumverlorener Stimme: „La lu. Ein trockener Baum macht keine Triebe, keine Knospen mehr ...“

Heute denkt Hết jedesmal, wenn er sich auf seinem Bambusbett ausstreckt, an diese melancholischen Worte, die sein Vater früher sang – ein trauriges, ein herzerreißendes Lied. Und je mehr er darüber nachdenkt, desto mehr Mitleid empfindet er mit seinem Vater.

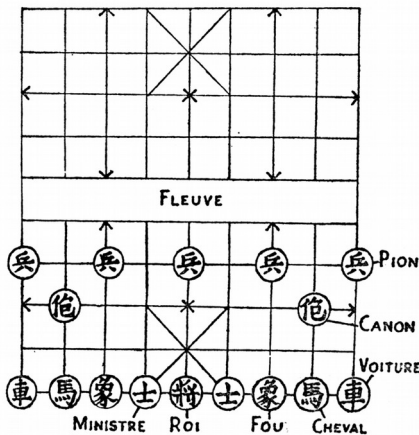
Wenn es ihm gelingt, einige Flussbarsche zu fangen, legt er sie in einer würzigen Marinade ein und kocht sie in einem irdenen Topf. Für seinen Vater löst er sorgfältig die Filetstücke von den Gräten und behält das übrige für sich. An sonnigen Tagen isst er sehr schnell zu Mittag und bittet darum, früher von der Arbeit heimgehen zu dürfen; Er bringt dann seinen Vater ins Freie, braust ihn ab und rubbelt ihn trocken. Wenn es abends regnet, greift er sich seinen abgetragenen Hut und geht vorgebeugt und mit raschen Schritten auf die Suche nach dem Alten. Er bedeckt den Kopf seines Vaters und schreitet an seiner Seite mit ernstem Schritt wie jemand, der ein sehr zerbrechliches Lebewesen beschützt, ein sehr schwaches und sehr kleines.

Eigentlich war der Vater überhaupt nicht schwach: Manchmal lief er hinter Hết her, mit erhobenem Stock, als wolle

3 Auf dem Dorf ist die Küche stets in einem eigenen kleinen Gebäude untergebracht, das hinter dem Haus liegt.

er ihn schlagen. Der weiße Kopf des Vaters folgte dem schwarzen des Sohnes, sie jagten einander rund um die alten Tamarinden-Bäume am Straßenrand. Die Kinder blieben stehen und klatschten in die Hände, wie bei einer Opernaufführung. Sie wollten von Hét wissen, warum er nicht schneller lief, um den Schlägen auszuweichen, und dieser antwortete, dass er natürlich schneller laufen könne, aber je schneller er lief, desto eher würde der Vater müde, und überhaupt täten diese leichten Schläge gar nicht weh!

Diejenigen, die Bescheid wussten, zeigten sich gerührt über seine Fürsorge. Sein Mitleid und seine Aufopferung waren grenzenlos, ebenso seine kindliche Liebe. Aber auch seine Leidenschaft für das Schachspiel war grenzenlos ...



Alle redeten über seine Manie, ohne es leid zu werden: Sobald er an einem Schachbrett saß, vergaß er, dass er Hunger hatte, vergaß den Regen, eine Kanone könnte abgeschossen werden, und er würde es nicht hören. Es war, als habe er

sich von jeglicher irdischen Fessel befreit und in einem Land des Friedens niedergelassen, fern der Aufregungen der Menschen.

Auch wenn die junge Frau, die er liebte, Hand in Hand mit ihrem künftigen Ehemann herumlief und schon die Hochzeit mit ihm plante, kümmerte er sich nur darum, wie er seinen Turm versetzen musste, um dem König Schach zu bieten; Darüber hinaus gab es offensichtlich nichts, weder Freude noch Leid, weder Liebe noch Hass. Viele Menschen lieben das Schachspiel, aber so verrückt danach ist niemand, dass er die Figuren auf dem Brett wie menschliche Wesen betrachtet. Wer käme schon auf die Idee, heiße Tränen zu verlieren, nur weil ein Bauer den Fluss überquert hat⁴? Hào glaubt sich zu erinnern, dass das an dem Tag passierte, als Hoài heiratete.

Man sagt, Hoài habe jemand anderen geheiratet, weil Hét nur das Schachspiel im Sinn hatte.

Die beiden liebten sich, seit sie zweiundzwanzig und vierundzwanzig Jahre alt waren. In dieser Zeit, in diesem Alter liebt man einander, ohne sich um die Familienverhältnisse oder die soziale Stellung zu kümmern. In diesem Alter liebt man sich bedenkenlos, man kennt kein Zögern, keine Hindernisse; Man lässt seinem Herzen freien Lauf, wie einem Fluss.

Die Familie von Hoài war nicht

⁴ Beim chinesischen Schachspiel sind die beiden Parteien durch einen Fluss in der Mitte getrennt. Die Bauern können immer nur einen Schritt vorangehen. Wenn sie den Fluss überquert haben, können sich aber auch seitwärts bewegen, dürfen jedoch nicht mehr zurück.

glücklich, als sie erfuhr, dass sie sich regelmäßig an der steinernen Schleuse mit Hết traf. Aber als Hoàis Mutter sie fragte, warum sie sich in den Kopf gesetzt habe eben diesen da zu lieben, gab diese die Frage zurück: „Was wirfst du Hết denn eigentlich vor, Mama?“

„Na ja, was könnte ich ihm jetzt vorwerfen? Hết ist ein guter Junge, mutig, geschickt, arbeitsam, und außerdem zeigt er kindliche Ergebenheit. Aber er ist viel zu arm, besitzt nicht mal das Schwarze unterm Fingernagel!“⁵ Ich weiß nicht, ob er dich glücklich machen kann. Denn du lässt dich doch gerne verwöhnen.“

Hoài widersprach nicht, dachte aber in ihrem Innern, dass man, solange man gesund ist und zwei Arme hat, auch sein Leben in die Hand nehmen kann.

Zu der Zeit war Hết noch nicht der leidenschaftliche Spieler. Er konnte aber schon Schach spielen. Er hatte es von den alten Bootsleuten gelernt, die er als Ladearbeiter bei den Fabriken kennengelernt hatte. Die kannten sich aus, mit allen Tricks: Einsatz der Kanoniere, Aufhalten des Ritters⁶, das Koordinieren von Angriff und Verteidigung. Dann kam der Tag, an dem Hoàis Mutter ihn aufsuchte. Es ist nicht überliefert, was sie zu ihm gesagt hat, aber man weiß, dass sie geweint hat. Die Tränen überschwemmten das verhärmte Gesicht der Frau, die ihn damals mit ihrer Milch genährt hatte.

Von da an war Hết wie ausgetauscht. Die Leidenschaft für das Schach-

spiel packte ihn. Häufig trug er die Schachfiguren ins Freie, setzte sich unter einen Baum am Straßenrand und wartete auf Gegner, jeder konnte bestätigt finden, was über ihn gesagt wurde: Hết führte wirklich ein liederliches Leben. Er vergeudete seine Zeit Tag und Nacht mit den Schachfiguren und wollte nicht mehr arbeiten.

Damals schimpfte sein Vater heftig mit ihm. „Verehrter Vater, für mich ist die Milchschuld die wichtigste im Leben eines Menschen“, verteidigte sich Hết, „und die schulde ich Hoàis Mutter!“⁷

Man weiß nicht, ob der Alte die Gefühle der jungen Leute verstehen konnte, aber er schien einverstanden. Trotzdem: Sobald er Hết irgendwo beim Schachspiel sitzen sah, griff er nach seinem Stock und verprügelte ihn an Ort und Stelle, selbst auf offener Straße. Dabei schrie er im Rhythmus der Hiebe: „Und das für den Panzer, rums! Und das für den Bauern, rums! Und das für den Kanonier, rums! ‚Schach‘, sagst du? Du kleiner Herumtreiber, ich werde dich ‚schachmatt‘ schlagen!“

Er beklagte sich überall, sein Sohn sei jetzt vollends verdorben; Gestern Abend habe er ihn bei kaltem Essen mit den Kakerlaken alleingelassen. So schimpfte er, aber seine Stimme klang eher bedrückt, als schnüre ihm der Schmerz die Kehle zu. „Ich habe ihn erzogen, seit er so klein war, und jetzt sehe ich mich gezwungen, ihn zu schlagen! Ich schlage ihn, weil ich ihm helfen will, seinen Verpflichtungen dem Leben ge-

⁵ wörtl.: „... besitzt nicht mal einen Klumpen Erde, um ihn auf einen Vogel zu schleudern“

⁶ Figuren des chinesischen Schachspiels, nur teilweise identisch mit den unseren

⁷ denn er kann nicht die Tochter der Frau heiraten, die ihn gestillt hat

genüber nachzukommen.“

Abends, zuhause, hieß er ihn, sich aufs Bett zu legen, massierte ihm den Rücken mit Öl aus Heilkräutern und fragte ihn: „Mein Sohn! Warum stürzt du dich so ins Unglück? Warum machst du dir die Liebe kaputt? Hier im Dorf versteht das niemand; Alle sind davon überzeugt, dass du nicht mehr zu retten bist. Und das muss meinem Sohn passieren?“

Hoài hatte ihm auch gut zureden wollen. Lange versuchte sie, ihn zu überzeugen, und vergoss dabei viele Tränen. Schließlich musste sie aufgeben: Sie gab diese Partie verloren und heiratete einen anderen. Am Tag der Hochzeit setzte sich Hết anscheinend ungerührt am Straßenrand unter einem krummen Baum nieder, stellte schwungvoll die Schachfiguren auf und spielte mit einigen Kindern. Die Mädchen tuschelten, dass er Hoài nicht wirklich liebe, sonst wäre er nicht so gleichgültig. Als sie das hörte, brach Hoài in Tränen aus und erklärte Hào, dass solche abfälligen Gerüchte über seine Untreue auch sie belasteten. Sie nutzte eine Pause vor der Hochzeitszeremonie und überredete, schon im Brautkleid, Hào, mit ihr hinauszulaufen, um ihn ein letztes Mal zu sehen, als würde sie, wenn sie geheiratet hätte, gleich sterben. Aber Hết weigerte sich, auch nur einen Blick auf sie zu richten.

„Lassen wirs, von ihm haben wir nichts mehr zu erwarten“, und als die Rufe nach der Braut ertönten, liefen die beiden zurück. Nach einigen Schritten hörten sie, wie die Kinder fragten: „Bruder Hết, warum weinst Du denn?“

„Ich weine doch gar nicht!“

„Aber ja doch, deine Tränen sind schon auf den König gefallen: Sie haben die ganze Figur nass gemacht, siehst du das denn nicht?“

Hết lachte laut auf: „Ja, ich weine, weil ich Mitleid mit dem Bauern habe. Hat er erst den Fluss überquert, kann er nicht mehr zurück...“

Hoài rannte weinend weg. Hết's Worte hatten auch Hào zutiefst erschüttert. Sie dachte, dieser Mann müsse ein sehr großes Pflichtbewusstsein haben, und tiefe Gefühle.

Hết lebte weiter wie früher, arbeitete ohne Aufhebens als Tagelöhner. Er hob Gräben aus, trug schwere Lasten, und verdiente gerade so viel, dass er seinen Vater ernähren konnte. An manchen Tagen fand er auf dem heißen Herd einen Topf mit gekochtem Reis und in Fischsoße geschmorten Dörrfischen vor. An anderen Tagen stand da statt des Fischtopfs eine bittere Gemüsesuppe.

Eines Tages begegnete Hết Hoài, die vom Markt zurückkam. Als sie ihn von ferne sah, verdeckte sie mit ihrem Hut den Teil ihres Gesichts, der voller blauer Flecken war. Hết lief zu ihr hin, zog den Hut weg und rief betroffen: „Was ist dir denn zugestoßen?“ Hoài behauptete, sie sei gefallen und mit dem Gesicht gegen eine Tür gestoßen, aber er glaubte ihr nicht: „Hoài, ich bin glücklich, wenn du ein glückliches Leben hast; Aber wenn es dir so geht wie jetzt, dann finde ich das unerträglich.“

Sie begann zu weinen. Die Menschen sind doch keine Bauern, die sich ein für alle Mal von ihrer Vergangenheit trennen, wenn sie den Fluss überqueren.

Und sie machte sich daran, ihren Mann lieben zu lernen – ihn ohne Vorbehalt zu lieben, voller Leidenschaft, laut und lautstark, wie wenn man auf dem Markt ein traditionelles Medikament ausschreit. Sie hörte auf, in der Nähe des Hauses von Hết wie erstarrt stehen zu bleiben, wenn sie vom Markt kam, fast hatte sie nicht einmal mehr das Verlangen, in seine Richtung zu blicken. Und zu ihren Freundinnen sagte sie: „Heute gehe ich zum Markt und kaufe Stoff, um etwas für Thử, meinen Mann zu nähen. Er behauptet zwar, er könne sehr gut die Kleider tragen, die man auf dem Markt fertig kaufen kann, aber das kann ich nicht akzeptieren. Eine Frau, die mit Nadel und Faden umgehen kann, sollte damit doch das Herz ihres Mannes erwärmen, nicht wahr?“ Hoài sprach jetzt laut auf offener Straße über ihr Eheleben, mit weithin tönender Stimme, als solle Hết auf diese Weise erfahren, dass er sich nicht zu sorgen brauche, dass sie ihn schon vergessen habe, und zwar wirklich und endgültig, dass sie ihren Mann jetzt sehr liebe. Und dass er jetzt vielleicht von seiner Leidenschaft fürs Schachspiel ablassen könne.

Es war aber so, dass Hết, seitdem Hoài verheiratet war, keine Schachfigur mehr angerührt hatte. Häufig saß er nur da, sein Blick ruhte traurig auf dem Spielbrett. Die Kinder, die nichts verstanden, wollten mit ihm spielen. „Ja, spielt, wenn ihr wollt.“ Er erklärte ihnen, wie man die Figuren aufstellt und zieht. Ohne hinzuschauen, wusch er mit hochgestrecktem Hintern den Reis. Einer kündigte an, er wolle jetzt den Kanonier zie-

hen. Er gab ihm den Rat, stattdessen den Ritter zu nehmen. „Aber wohin ziehen?“ „Zieh vor, um deinen Bauern vor dem Kanonier zu schützen, siehst du das nicht?“ Die Kinder riefen: „Das ist der blinde Ritter, der das Schwert am Geräusch erkennt, wenn es durch die Luft saust!“ So spielte er Schach, während seine Hände mit anderem beschäftigt waren, nicht wirklich, ganz nebenbei, und gewann doch.

Der Nordwind war, exakt gezählt, viermal zurückgekommen, seit Hoài geheiratet hatte. Hết's Vater legte häufig die Stäbchen beiseite und stöhnte, er könne nichts essen. Hết fragte ihn, was ihm denn fehle. „Ich werde bald sterben, aber vorher möchte ich einen Enkel haben.“ Hết zögerte einen Moment verlegen und lachte dann: „Oh je! was für ein unmöglicher Wunsch! Wie soll ich das denn bewerkstelligen?“ Sein Vater erklärte: „Geh zum Laden von Hảo, die immer noch nicht verheiratet ist, in ihrem Alter. Du scheinst es nicht zu bemerken, aber sie ist immer noch verliebt in dich, alle Welt weiß es, nur du nicht.“ Hết protestierte: „Und, was soll ich machen?“ Der Vater stand auf und sagte: „Es kommt auf einen Versuch an!“

Und erhob seinen Stock und schlug zu. Wie viele Male vorher, floh Hết in den Hof. Der Vater gab die Verfolgung auf, fuchtelte nur drohend mit dem Stock. Dann drehte er sich um und ging lächelnd weg. Er konnte gerade noch sehen, wie Hảo herbeieilte, die Kinder zur Seite stieß, um Hết mit einem Fläschchen Menthol-Öl „Paradies“ zu Hilfe zu kommen. Sie fragte ihn besorgt, wo er

Schmerzen habe, und dann, in einem Ton familiärer Vertrautheit: „Was hast du getan, um deinen Vater in einen solchen Zorn zu treiben? Hast du wieder heimlich Schach gespielt?“

Er antwortete nicht und nahm Hào das Fläschchen aus der Hand. Es war noch feucht von ihrem Schweiß. Es war schon das neunte Fläschchen, das er von ihr erhielt! Leise sagte er zu ihr: „Hào, ich ... danke dir.“

Da gab es ein langes Zögern nach dem „ich“, das ihr den Atem stocken ließ. Was sollte das? Danken für ein Fläschchen Öl, das nur die äußerlichen, körperlichen Schmerzen linderte, aber nichts bewirkte gegen den Schmerz in seinem Innern?

„Was ist mit dir, Hết?“

Er wusste es nicht; er konnte einfach nicht vergessen. Er wagte noch immer nicht, Hoài in die Augen zu sehen und dabei zu lachen. Er wagte noch immer nicht, Hoàis Kind zu streicheln, wenn sie es auf ihrem Arm zur Impfung brachte. Er hatte noch nicht so viel Gelassenheit, dass er sie grüßen konnte, wie zwei Freunde sich grüßen.

„Hào, kannst du mich verstehen?“

„Ich verstehe sehr wohl, deshalb warte ich ja, wie du siehst.“

Die Jahreszeit der Nordwinde kommt ein weiteres Mal, und immer noch ist Hào nicht verheiratet. Alle fragen sie, worauf sie denn warte. Sie antwortet, sie warte, bis ihr Menthöl „Paradies“ seine Schmerzen vertrieben habe, bis er zwar wieder Schach spiele, sich aber sein Herz „von den Wechselfällen des Lebens, von den unerfüllbaren Illusionen befreit und das Nirwana erreicht hat“, bis er nicht mehr traurig sei, wenn der Bauer den Fluss überquert.

„Aber wie lange wird das dauern?“

Wer weiß?

Der Nordwind ist zurückgekommen, er weht, leise und leicht wie ein Hauch, und melancholisch.

Quelle: Nguyễn Ngọc Tư: Endlose Felder, übersetzt von Günter Giesenfeld, Marianne Ngo in Zusammenarbeit mit Aurora Ngo und Nguyen Ngoc Tan, Halle 2017

*Illustrationen: Hochzeitszug, nach R. P. Cadière und vietnamesisches Schachbrett, beide aus dem Buch *Connaissance du Viet-Nam*, von Pierre Huard und Maurice Durand, Paris 1954*

Unsere Autorin Nguyễn Ngọc Tư hat den LiBeraturpreis 2018 gewonnen!

Nguyễn Ngọc Tư ist die Autorin, deren Erzählungen wir in unserer Reihe über neue vietnamesische Literatur als letztes Buch übersetzt und herausgegeben haben. Es stand im Winter 2017 auf Platz eins der Bestenliste „Weltempfänger“ der besten ausländischen Bücher, die jedes Jahr zur Frankfurter Buchmesse ermittelt wird und war damit automatisch für den diesjährigen „LiBeraturpreis“ nominiert, der jedes Jahr zur Buchmesse verliehen wird. Mit tatkräftiger Hilfe von Bewunderern ihrer Erzählungen hat sie sich dann in einem im Internet öffentlich abgehaltenen Voting gegen sieben andere Autorinnen durchgesetzt. Dieser Preis wird seit 30 Jahren verliehen und ehrt Autorinnen aus Afrika, Asien, Lateinamerika und der arabischen Welt. Nguyễn Ngọc Tư ist also auch die Preisträgerin im 30-jährigen Jubiläum dieser renommierten Auszeichnung.

Nguyễn Ngọc Tư ist eingeladen und kommt im Oktober zur Buchmesse nach Frankfurt

Mit dem Preis verbunden ist eine Einladung zur Buchmesse nach Frankfurt. Sie hat diese Einladung angenommen und auch zugesagt, dass sie nach der Messe noch einige Tage bleiben wird.

Wir haben uns gleich bemüht, für sie Lesungen zu vereinbaren. Aber die Zeit war kurz bis dahin und deshalb gibt es nur zwei Lesungen außerhalb der Buchmesse.

Wir teilen euch hier die Termine und Orte mit, die schon festliegen, damit möglichst viele unserer LeserInnen die Möglichkeit haben, dazuzukommen und die Autorin kennenzulernen.